



Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Neunundfünfzigster Jahrgang.

Nr 158

Sonnabend den 10. Juli

1886

Stichtagsfählicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Nachnahme bis 10 Uhr Vormittags.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Der Tischlermeister und Fuhrwerksbesitzer Herr **Nudolph Ebeling** hier selbst beabsichtigt auf seinem an der Lemaerstraße hier gelegenen Grundstück eine Schlächterei zu errichten. In Gemäßheit des § 17 der Reichsgewerbeordnung wird dies Vorhaben mit der Anforderung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, etwaige Einwendungen gegen das Unternehmen innerhalb einer Frist von 14 Tagen bei der unterzeichneten Behörde schriftlich in 2 Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen, indem die ausdrückliche Verwarnung hinzugefügt wird, daß nach Ablauf der gedachten Frist Einwendungen in dem Vorverfahren nicht mehr angebracht werden können.

Zeichnungen und Beschreibungen liegen während der Dienststunden in unserm Communalbüreau zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der eventl. rechtzeitig erhobenen Einwendungen ist Termin vor dem Herrn Bürgermeister **Reinefarth** auf **Mittwoch, den 28. Juli cr. Vormitt. 11 Uhr** anberaumt, zu welchem sowohl der Unternehmer der Anlage als auch die etwaigen Widersprechenden hierdurch mit der Verwarnung eingeladen werden, daß im Falle ihres Ausbleibens gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden wird.

Merseburg, den 7. Juli 1886.

Der Magistrat.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 9. Juli.

Der Fehlbetrag des Staatshaushaltsetats für 1885/86

wird gegenwärtig auf rund 17,5 Millionen Mark angegeben. Er rührt vornehmlich von dem bekannten Rückgang der Zuckersteuer her, welche einen Minderertrag von 20 Millionen Mark geliefert hat. Der Minderbetrag des Defizits gegen den Ausfall an Rübensteuer ist in der Hauptsache auf Mehrerinahme bei der Bier-, Branntwein- und Salzsteuer zurückzuführen. Bekanntlich bezweckt das am 1. August d. Js. in Kraft tretende neue Zuckersteuergesetz dem weiteren Verfall der Rübensteuer und damit der Arbeiter der unangünstigen Abschlässe der Reichshauptkasse ein Ende zu machen, indem durch Erhöhung der Rübensteuer und Herabsetzung der Ausführvergütung der Wirkung der aus den Rüben erzielten größeren Zuckerausbeute entgegen gearbeitet wird. Bei den Verhandlungen des neuen Zuckersteuergesetzes wurde der von ihm zu gewärtigende Mehrertrag auf 14,5 Millionen Mark geschätzt.

Erstes Ergebnis der „lex Huene.“

Wie wir vernehmen, entfallen von dem Ertrage der Getreide- und Viehzölle für das Etats-

jahr 1885/86 auf Preußen 19002 116 M., so daß nach Abzug der der Staatskasse verbleibenden 15000000 M. auf Grund der sog. lex Huene den Kommunalverbänden 4002 116 M. überwiesen werden können. Die hiervon auf die einzelnen Kreise entfallenden Summen betragen im Ganzen für

die Provinz Ostpreußen	226 469 M.
„ „ Westpreußen	167 999 „
„ „ Stadt Berlin	284 322 „
„ „ Provinz Brandenburg	319 901 „
„ „ Pommern	217 082 „
„ „ Posen	200 250 „
„ „ Schlesien	510 654 „
„ „ Sachsen	397 235 „
„ „ Schleswig-Holstein	227 837 „
„ „ Hannover	345 699 „
„ „ Westfalen	279 235 „
„ „ Hessen-Nassau	234 382 „
„ „ Rheinprovinz	582 251 „
„ „ Hohenzollernschen Lande	8 800 „
= 4002 116 M.	

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Verschiedentlich taucht die Nachricht auf, der Reichstag werde im September zur Verathung der Branntweinsteuer zusammentreten. Bestimmtes steht.

Der Bundesrath hielt Donnerstag eine Sitzung ab, in der nur Verwaltungssachen ohne größeres Interesse erledigt wurden.

Die technischen Vorarbeiten für den Bau des Nordostseekanals haben schon begonnen. Es findet in diesen Tagen eine Vereinerung der ganzen Strecke, welche der Kanal durchschneiden soll, von Seiten des Geheimrathes Bänich, vortragenden Rathes des preussischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, statt, der von zwei Regierungsbaumeistern begleitet wird. Herr Bänich soll übrigens zum Vorsitzenden der Kanalcommission berufen werden. — Der dem Bundesrath zugegangene Vorschlag, eine kaiserliche Kanalbaucommission zum Bau des Nordostseekanals zu ernennen, und die technische Ausführung dieses Kanals nicht durch Preußen, sondern von Reichswegen zur Ausführung zu bringen, entspringt einem praktischen Gesichtspunkte. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß das preussische Arbeitsministerium, dem dieser große Bau ursprünglich überwiesen war, bei der Menge und Großartigkeit der von ihm zu erledigenden Arbeiten namentlich mit Rücksicht auf die vom preussischen Landtage bewilligten Kanalbauten, die Ausführung dieses außergewöhnlichen Werkes von Reichswegen nicht wohl übernehmen könne.

In Thüringer Blättern wird lebhaftige Klage erhoben über die Höhe der neuen russischen Einfuhrzölle, welche, mit wenigen Ausnahmen, den Import von Spielwaarenartikeln

geradezu unmöglich machen. Auch Frankreich bereitet Zollschereisen. Es wurden z. B. dorthin Altrappen, welche mit Spizen garniert sind, in ziemlicher Zahl verkauft, mit einem Male soll nun das ganze Gewicht der Altrappe als Spizen verzollt werden, und die Folge ist, daß kein Stück mehr dahin exportiert werden kann.

An dem bekannten Erlaß des Prinz-Regenten Luitpold an das bayerische Staatsministerium war noch allerlei herumgedeutelt, obgleich die klare Fassung eigentlich von vornherein jeden Zweifel, wie das Schriftstück aufzufassen ist, ausschließt. Der Regent hat dem Ministerium nun noch eine besondere Ehre erwiesen, indem er sämtliche Kabinettsmitglieder zur Tafel geladen hat. Anzunehmen, daß Ministerium sei nur auf kurze Zeit im Amte gelassen, zeugt nach dem letzten Ereignissen wirklich von einem seltenen politischen Fehlschick.

Frankreich. In Paris fand am Mittwoch die Enthüllung des Denkmals Lamartine's statt. Der Kammerpräsident Floquet hielt die Gedächtnisrede.

Alle französischen Fabrikate sollen jetzt eine National-Schutzmarke erhalten in Form eines Dreiecks, in dem die Worte „Republique française“ stehen.

Der Mangel an Unteroffizieren macht sich in Frankreich immer fühlbarer. Die Zahl der Kapitulanten nimmt fortwährend ab. Von 42000 Unteroffizieren gehören jetzt 27000 den Leuten des 4. bzw. 5. Jahrganges an, die ihre Dienstpflicht leisten.

Die französische Regierung hat mit der Mittelmeer-Dampfergesellschaft einen neuen Vertrag abgeschlossen. Es sollen nur französische Schiffe und Kohlen verwendet werden.

Die Staatseinnahmen im ersten Halbjahre 1886 trugen 38 Millionen weniger als im Vorjahr.

Die englische Regierung hat die französische aufgefodert, sofort ihre Truppen von den Neuen Hebriden zurückzuziehen. Aus Paris ist bisher keine Antwort auf diese Forderung gegeben worden.

Großbritannien. Wahlruhen wie zu Anfang dieser Woche sind nicht mehr vorgekommen. Bis jetzt sind im Ganzen 464 Wahlen bekannt, und zwar 237 Konservative, 49 Unionisten, 123 Gladstoneaner, 55 Irländer. Die Konservativen haben 47 Siege, die Unionisten 2, die Gladstoneaner 21, die Irländer 1 Sieg gewonnen. Anfang nächster Woche soll ein Kabinettsrath stattfinden, in welchem die Regierung zu dem Wahlergebnis, also ihrer Niederlage, Stellung nehmen wird.

Reuters Bureau bestätigt, die englische Regierung habe von der russischen die Nachricht erhalten, der die Freihandstellung von Batum in Armenien festsetzende Artikel des Berliner Vertrages sei aufgehoben, Batum damit in den

russischen Reichsverband eingetreten. England dürfte seine Interessen durch diese Thatfache nicht als besonders berührt erachten, da der englische Handel jetzt über den persischen Meerbusen gebe. Die englische Regierung würde daher auch keine vereinzelt Aktion unternehmen, sondern im Einverständnis mit den anderen Großmächten handeln. Helfen werden natürlich alle Proteste nichts. Außerordentlich heftig sprechen sich die englischen Blätter aus, die rund heraus sagen, man dürfe Rußland in gar nichts mehr trauen.

Orient. Um die Räuberbanden in Serbien vollständig auszurotten, wurde der Verkauf von Waffen und Munition unter strengster Kontrolle gestellt und die Einfuhr über die türkisch-bulgarische Grenze verboten. Der Räuberführer Karapashit, auf dessen Kopf eine Prämie von 500 Dukaten gesetzt ist, wurde bei Kruschovac erschossen.

Die griechische Regierung will ihre Armee um 18 Bataillone vermehren und die Friedensstärke auf 40000, die Kriegsstärke auf 80000—90000 Mann bringen.

Provinz und Umgegend.

Raumburg. Am 6. Juli Vormittags 10 Uhr fand ein hiesiger Gymnasiast im Michaelisholze in einer der Jng. Sperlingshöhlen, ungefähr 12 Meter vom Eingang, die Leiche eines jungen, kaum 20jährigen, feingekleideten Mannes, Sohn des Herrn Dierpost-Sekretär Schneemann aus Magdeburg. Die nähere Besichtigung ergab, daß derselbe den Tod anscheinend durch Vergiftung gefunden hatte: neben der Leiche lag eine Medizinflasche, augenscheinlich Cyanfali enthaltend; außerdem trug der Todte noch eine kleinere mit Arsenik gefüllte, aber noch unberührte Flasche bei sich.

Sangerhausen. Am Sonnabend Abend wurde auf unferem Bahnhofe der mit dem Schnellzuge ankommende Abträger Matthai aus Cassel verhaftet. Matthai war am Sonnabend Vormittag von seinem Herrn mit der Zahlung von 2333 M. an ein bezeichnetes Geschäft geschickt worden. Er zog es aber vor, mit dem Gelde durchzubrennen und kaufte sich einen Fahrstuhl zu dem über Halle nach Leipzig fahrenden Schnellzuge. Da die hiesige Polizei bereits telegraphische Mitteilung über den Durchbrenner erhalten hatte, so war bei der Ankunft des Schnellzuges ein Polizeisergeant auf hiesiger Station anwesend und nahm den Geuchten sammt dem gestohlenen Gelde in Empfang. An der ganzen Summe fehlten nur die 9 Mark, die er für das Billet gezahlt hat.

Buttstädt. 5. Juli. Das fünfjährige Söhnchen des Schmiedemeisters W. in Obersleben tödtete gestern Abend der Sohn des Gutmannes aus Ellersleben durch einen Flintenschuß; die geladene Waffe fand der kleine Thäter in der elterlichen Wohnung und entlud dieselbe in dem Augenblicke, als sein Spielgenosse in die Mündung des Flintenlaufes blickte. Der Betroffene verstarb auf der Stelle.

Gamburg. 5. Juli. Heute Nachmittag erschoss sich in einem Seitenlocale des hiesigen Bahnhofes mittelst einer Vogelflinte der Billeteur Erler, ein junger Mann von 27 Jahren, der erst kurze Zeit auf der Station beschäftigt war. Ueber die Ursache der That ist noch nichts bekannt geworden.

† Auf dem Staatsforstrevier zu Zöhstadt entwickelte sich am Abend des 2. d. eine Windstbrant, welche an einem steilen Abhange einen Bestand von ca. 200 Fichtenstämmen, darunter solche von 1/2 Meter Durchmesser, wie Strohhalme zerbrachte, und sie theilweise in die Preßnitz hinabschleuderte. Das gräßliche Getöse und Getraße konnte ängstliche Gemüther glauben machen, der jüngste Tag sei im Anzuge.

† In der Umgegend von Bischofswerda sind Sonntag Morgen die Gewitter mit großer Heftigkeit aufgetreten und haben vielfache Schäden an Gebäuden angerichtet. In Wurlau entzündete der Blitz bei dem Gutsbesitzer Geneuf eine Scheune mit Nebengebäude. In Kienitzsch wurde das Wohngebäude des Gutsbesizers Leich vom Strahl getroffen und eingeschert, auch soll ein Mann in dem genannten Orte betäubt worden sein. Im Lehngericht Klein-Wolmsdorf und im Gehöfte des Rittergutes Seifersdorf ist je

eine Scheune, in Arnsdorf vom Vorstand Hentschelschen Bauerngute das Wohnhaus, in Harthau ein Wirtschaftsgelände und in Frankenthal bei Bischofswerda Leunerts Restaurant durch Blitze angezündet und niedergebrannt. Auch die Gegend von Kamenz wurde durch schwere Gewitter heimgesucht. Blitz und Donner reißten sich in ununterbrochener Folge aneinander und dichte Regengüsse stürzten herab. Doch waren die meisten der gewaltigen Blitzschläge unschädlich bis auf einen, welcher in der Nähe des Dorfes Bschornau herniederfuhr und die Tochter eines dasigen Gutsbesizers tödtete. Das Mädchen befand sich in Begleitung einer Dienstmagd und ihres Vaters auf dem Felde, um Futter für das Vieh zu holen, als sie das traurige Geschick erlitt. Ihre Umgebung kam mit dem Schrecken davon.

Leipzig. 5. Juli. In dem Grundstücke „Rupperts Hof“ am Königsplatze ereignete sich vorgestern Abend ein schwerer Unglücksfall. Es sollte daselbst von zwei Arbeitern eine etwa zwei Meter tiefe Pferdebedingegrube geräumt werden. Beim Einsteigen in die Grube wurde nun der eine Arbeiter wahrscheinlich durch die angeammelten Gase betäubt und fiel zu Boden. Der andere Arbeiter, der ihm Hilfe leisten wollte, stürzte ebenfalls in die Grube und blieb dort liegen. Dasselbe Schicksal erlitt den Hausmann von Rupperts Hof, als derselbe gleichfalls zu Hilfe eilte. Als man darauf mit geeigneten Maßregeln zur Rettung der drei Verunglückten schritt und dieselben aus der Grube herausholte, war der eine der Arbeiter todt, während die beiden anderen noch Lebenszeichen von sich gaben und nach dem Krankenhause gebracht wurden. Dort zeigte es sich, daß der zweite Arbeiter bei dem Sturz in die Grube außer einer Kopfverletzung einen Rippenbruch erlitten hatte. Der Hausmann befindet sich bereits außer Lebensgefahr.

Bermischte Nachrichten.

— Aus Ems wird vom Donnerstag telegraphiert: Der Kaiser unternahm gestern Nachmittag eine Ausfahrt und wohnte Abends der Vorstellung im Theater bei. Heute machte Se. Majestät eine Kurpromenade und hörte später die Vorträge. Zum Diner waren geladen Prinz und Prinzessin Nikolaus von Nassau und der Fürst und die Fürstin zu Wied. — Sonntag Nachmittag kommt der Kaiser nach Koblenz.

— Die M. N. schreiben: Mit großer Bestimmtheit geht uns abermals die Meldung zu, Kaiser Wilhelm würde auf seiner Reise nach Gastein einen, wenn auch nur kurzen, Aufenthalt in München nehmen. Das wäre ein Freudentag für unsere Stadt!

Die letzten aus Berlin vorliegenden Nachrichten bezeugen: Prinz Luitpold von Bayern hatte die Absicht, dem Kaiser sofort einen Besuch abzustatten; dieser Plan ist aber bis später verschoben, um dem Kaiser während der Badetur alle Anstrengungen zu ersparen. Das Befinden des Kaisers ist jedoch durchaus befriedigend. Der Prinz-Regent wird den Kaiser auf der Durchreise durch München nach Gastein begrüßen.

— Die Zusammenkunft zwischen dem russischen Minister von Giers und dem Reichskanzler wird wegen der Datumfrage zur Schonung der englischen Empfindlichkeit vorläufig nicht stattfinden.

— Fürst Bismarck nahm am Sonntag in Kissingen sein erstes Soolbad und ließ sich an diesem Tage auch wie in früheren Jahren wiegen. Als Fürst Bismarck 1874 Kissingen zum ersten Male besuchte, wog er 207 Pfund, 1876 219, 1877 230, 1878 243, 1879 247 Pfund. Dann trat die Schwemmerkur ein. 1880 wog der Kanzler 237, 1881 232, 1883 202 Pfund. 1884 war Fürst Bismarck nicht in Kissingen. 1885 wog er 205, in diesem Jahre 208 Pfund. Während der Kur läßt sich der Kanzler Woche für Woche wiegen und bezahlt dafür 3 Mark. Sonntag Nachmittag ließ sich auch die Fürstin Bismarck wiegen; ihr Gewicht ist 132 Pfund. Der Reichskanzler arbeitet viel; die für ihn hergestellte Telegraphenleitung ist fast ausschließlich durch Amtssachen besetzt. — Bei der Dienstag stattgehabten Taufe seiner Enkelin in Hanau ist Fürst Bismarck nicht zugegen gewesen, hat sich

vielmehr durch seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn vertreten lassen.

— Der Minister Maybach ist nach Süddeutschland, der Minister von Scholz nach Lanheim bei Konstanz gereist.

— Bischof Dr. Korum von Trier ist von der Kaiserin Augusta in Audienz empfangen worden.

— Der Prinz-Regent von Bayern hat folgenden Brief an den Kaiser gerichtet:

Durchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Hochverehrtester Herr Vater!

Ich habe die Ehre gehabt, aus den Händen Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen das Schreiben entgegenzunehmen, mit welchem Sr. K. K. Majestät mich der liebsten Theilnahme versichern, welche Höchstselben an dem schweren Verlust nehmen, den das königliche Haus von Bayern und mit ihm das ganze Land durch den Gang meines vielgeliebten Herrn Vaters, des Königs Ludwig II. Majestät, erlitten haben. Diese wahrhaft mitfühlende und ergebene Theilnahme hat noch einen besonders werthvollen Ausbund dadurch erfahren, daß Sr. K. K. Majestät Höchstihren Herrn Sohn, des Kronprinzen K. K. Hoheit, hierher entsendet haben, um Ueberbringer dieser beileidvollen Bestimmungen zu sein und um Höchstselben bei den Befehls- und Verfügungsangelegenheiten zu vertreten. In dem ich Sr. K. K. Majestät gereinigten Herzens den innigsten und aufrichtigsten Dank für diese Beweise hoher Aufmerksamkeit darzubringen mich beile, fühle ich mich Höchstselben noch in besonderem Maße dafür dankbar verbunden, daß Sr. K. K. Majestät die dem verwitweten Könige gewidmeten, auf die Geschichte und die nahe Verwandtschaft der königlichen Häuser von Preußen und Bayern begründeten freundschaftlichen Gesinnungen auf mich übertragen wollen. Mögen Sr. K. K. Majestät sich überzeugt halten, daß auch ich meinerseits nicht Sehnelcher erstrebe, als die Aufrechterhaltung und Befestigung der so glücklich bestehenden innigen und vertrauensvollen Beziehungen, welche zum Glücke Deutschlands die Kronen Preußens und Bayerns verbinden. Mit der Versicherung dieser Gesinnungen verbinde ich die Versicherung der hohen Verehrung und unwandelbaren Ergebenheit, worin ich verharre, Sr. K. K. Majestät dienwilliger Vetter

Luitpold, Prinz von Bayern.

München, den 20. Juni 1886.

— Dem Anzgr. f. d. Fvld. zufolge ist in Spandau ein oberer Militärbeamter verhaftet. Der Anlaß zu der Maßregel entzieht sich vorläufig der Öffentlichkeit.

— Der Adjutant des Bezirkskommandos in Lörrach, der kürzlich in Uniform in Basel war, wurde daselbst von einer tobenden Menge verfolgt und derart injulirt, daß er vom Säbel Gebrauch machen mußte. Die Menge warf schließlich den Offizier zu Boden und riß ihm die Uniform buchstäblich vom Leibe. Der Offizier wurde verhaftet, aber gegen Kaution freigelassen. Die Hauptschuld an dem Vorgang trifft einen den Offizier begleitenden Apotheker in Basel, welcher die Leute durch häßliche Redensarten aufhetzte. Durch den Säbel des Offiziers ist ein Knecht leicht verletzt.

— Auf der „Hohen Wand“ in den Alpen war vor Kurzem in Höhe von 1000 Metern eine neue Schutzhütte feierlich eingeweiht. Jetzt hat sich in derselben ein unglücklich Liebespaar durch Deffnen der Adern das Leben genommen.

— Eine Berliner Banquierfrau hatte sich eine leichte Verletzung am Fuß zugezogen, die sich plötzlich bedeutend verschlimmerte. Ein Arzt konstatierte Blutvergiftung durch modern gefärbte Strümpfe. Mit Mühe wurde eine Operation abgewendet.

— Eine gefällichte Quittung über 12000 Mark ist von der Diskonto-Gesellschaft in Berlin honoriert. Hinter dem Thüre, einem Kommiss Wismann, ist bereits ein Steckbrief erlassen.

— Ist es eine Belcidigung des Angeklagten, wenn, wie in Sachsenhausen beim Amtsgericht geschehen, ein Zeuge auf die vorgeschriebene Frage, ob er mit der Angeklagten vermandt oder verschwägert ist, antwortet: „Döß thät mer auch noch selbe!“ Das Gericht und die Zuhörer haben dazu nur gelacht.

— In Bezug auf das Eisenbahnunglück bei Würzburg wird gemeldet: Von den Reifenden, die in dem Postzuge sich befanden, wurden in einem Koupee die nicht beschädigt, welche die Füße auf das gegenüberliegende Polster gelegt hatten, während diejenigen, welche die Füße an sich gezogen, so arg verstimmt wurden, daß Amputationen sich als nothwendig erwiesen.

— Bei dem Eisenbahnunglück bei Würzburg sind amtlich ermittelt 14 Todte, 33 Verwundete, von denen 3 bereits verstorben sind. Die übrigen Patienten befinden sich mit Ausnahme eines einzigen besser.

Der Kaiser in Ems.

Kaiser Wilhelm im schwarzzogenen Rock und hellgrauem Beinkleid, den schwarzen Cylinderhut tief im Nacken sitzend, einerschreiten zu sehen, das ist ein eigenartiger Anblick, an den man sich erst nach und nach gewöhnen muß. Wer unseren Kaiser Wilhelm zum ersten Mal „in Civil“ sieht, der hat Mühe, an die Wirklichkeit dieser Erscheinung zu glauben. Es ist, als ob einmal die hohle Weltgeschichte ihre gewaltig-ernste Unnahbarkeit gegen eine herzgewinnende, freundliche Wiene eingetauscht hätte! Und wie rüstig der Kaiser trotz seiner neunzig Jahre auf- und niederwandelt! Während seines Morgenpaziergangs, der sich zuweilen auf mehr als eine Stunde ausdehnt, ist der Kaiser fast ununterbrochen in einer eifriglich lebhaften Unterhaltung begriffen. Alles scheint ihn anzuregen. Hier bleibt er vor einem Bilde stehen, das ein Kunsthändler ausgestellt hat, und er giebt seiner freudigen Empfindung darüber, daß ihm täglich etwas Neues vorgeführt werde, einen rührenden, schlichten Ausdruck. Dabei setzt er Alle durch die Probe seines Gedächtnisses in das lebhafteste Erstaunen. Ebenso häufig verweilt der Kaiser vor den Schaufenstern der Goldschmiede und Edelsteinverkäufer, mit denen er launige Worte wechselt, während er einzelne Ankäufe bezieht. Man kann sich kaum vorstellen, mit welchem Sturm von Fragen die Verkäufer dann später vom Publikum bedrängt werden.

In der Kolonnade am Kurgarten ist das Menschengedränge geradezu beängstigend, so daß die Polizeimannschaften Mühe haben, Raum zu schaffen und es ist wirklich ungreiflich, wie weit die Zudringlichkeit der Menschen geht. Aber der Kaiser läßt Alles gewähren. Sobald der hohe Herr in dessen die eigentlichen Anlagen betritt, da entfaltet sich ein reizendes, in seiner bunten Bewegtheit überaus anziehendes Bild. Schaarenweise drängen sich die Spaziergehenden heran, und wo der Kaiser einen Augenblick verweilt, da bildet sich ein Cerele unter freiem Himmel. Jetzt ist es ein redender Offizier, der der Ehre einer huldvollen Ansprache gewürdigt wird. Dort bleibt der ritterliche Herr vor einer schönen vornehmen Frau stehen und wechselt allerhand scherzhafte Worte mit ihr. Wie neidvoll blicken jene unermüdblichen „Kaiserjägerinnen“ zu jener glücklichen Eva'stöchter auf. Kaum, daß sich der Kaiser einige Schritte entfernt, da stürmt ein ganzes Rudel junger Mädchen hervor, von einer erst dreißigjährigen Penfionsvorsteherin geführt. Sie tragen alle Kornblumensträuße. Sobald sie des geliebten Herrschers ansichtig werden, brechen sie erst in ein hellstimmiges Heil unserm Kaiser aus und überreichen ihre Blumen. Auch eine gutgemeinte poetische Ansprache wird zuweilen in begeisterten Herzensblossenheit gewagt. Natürlich fehlt auch der findige Photograph nicht, der mit seinem hinter dem Gebüsch versteckten Apparat auf der Lauer steht, um ein Augenblicksbild auf die Glasplatte zu bannen.

Sobald sich dann der Kaiser in seine Gemächer im oberen Flügelbau des Kurhauses zurückgezogen, beginnt es am Kurpflanze lebendig zu werden. Der greise Herrscher pflegt die Vormittagsstunden am Fenster sitzend und lesend zuzubringen. Da will nun Jeder einen Blick erhaschen und mit unermüdblicher Geduld harren drinnen ganze Schaaren und warten ruhig ab, bis der Kaiser einmal den Fenstervorhang bei Seite schiebt. Da werden die Operngläser flugs zu jenem Fenster hingegriffen und nun geht es flüsternd durch die Reihen: „Sieh' nur er liebt; jetzt wendet er ein Blatt um, jetzt taucht er die Feder ein, ich kann es ganz genau beobachten!“ Zuweilen blickt der greise Herr schätzig hinunter auf die neugierige Menge, die sich ehrfürchtig voll verneigt und vom Kaiser einen freundlichen Gegengruß erhält. Also haben die Herren doch nicht vergeblich ausgeharrt. Kaiser Wilhelm hat sie allesamt gesehen, hat ihren Gruß in Herzlichkeit erwidert. Sie sind's zufrieden und geben glückstrahlend von bannen, um Anderen

Platz zu machen. Stundenlang kann man den Kaiser lesend, arbeitend, schreibend, an dem Fenster sitzen sehen und das an einem Schreibtischchen, wie es bescheidener ausgestattet nicht gedacht werden kann. Die ganze Einrichtung der Kaiserwohnung ist überhaupt nur kleinbürgerlich.

Bis gegen Mittag verbleibt der Kaiser regelmäßig in seinen Gemächern. Nach dem Frühstück, das gewöhnlich aus einer Fleischspeise und einem Glase Madeira besteht, unternimmt der Kaiser eine kleine Ausfahrt. Meistens sitzt seine Majestät in seinem offenen zweispännigen Wagen ganz allein, nur bei den Ausfahrten in später Nachmittagsstunde pflegt er von einem Adjutanten begleitet zu sein. Die Ems'er errathen das Herannahen der Kaiserlichen Kalesche schon von Weitem an dem eigenartigen a-tempo-Schritt der vortrefflichen Trakehner und im Nu sind Fenster und Hausthüren von herbeieilenden Neugierigen besetzt, welche den Kaiser sehen und begrüßen wollen. Die Zeit zwischen dem Mittagessahl und dem Abend verbringt der Kaiser meist allein, theils der Ruhe pflegend, theils Regierungs-Angelegenheiten erledigend, oder er fährt wiederum ein halbe bis dreiviertel Stunde aus. Der Abend gehört regelmäßig dem Theater. Vor der Eintrittshalle des Kurpflanzes, in welchem die allen Emsbesuchern bekannte kleine Bühne aufgeschlagen ist, wird Se. Majestät von den Adjutanten, dem Geh. Rath Bort und vielen vornehmen Badegästen ehrerbietig empfangen, während eine große Zuschauermenge die angrenzenden Theile des Kurpflanzes besetzt hält. Sobald der Kaiser im Theatersaale selbst erschienen, erhebt sich die gesamte Zuhörerschaft, das Spiel auf der Bühne wird unterbrochen, bis der greise Herrscher auf seinem genau der Mitte der Bühne gegenüber befindlichen rothleibenen Sessel Platz genommen. Diese Eintrittsszene des Kaisers im Ems'er Kurpflanztheater macht einen ganz eigenthümlichen, feierlichen Eindruck. Nachdem Se. Majestät sich niedergelassen, nimmt das Spiel, dem der Kaiser mit sehr lebhaftem Interesse folgt, seinen Fortgang.

In dieser Weise spielt sich ein Tag wie der andere während des Kaiserlichen Aufenthaltes in Ems ab, und dennoch sieht Jedermann dem nächstfolgenden Tage mit der gleichen Erwartung entgegen.

(Kön. Stg.)

(Nachdruck verboten.)

Ferien.

Eine Sommerumreise.

„— und so bedauere ich denn aufrichtig, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Ihre ergebene Cäcilie Berg!“

Doktor Rosen, wohlbestallter Ordinarius der Ober-Tertia am Gymnasium zu D., warf den zarten Briefbogen, auf dessen erster Seite eine kurze Epistel mit vortheilehem Schluß zu lesen war, zu Boden und es fehlte nicht viel, so hätte er noch jorinig mit den Füßen darauf gestampft. Das that er nun allerdings nicht, aber mit einer Verwünschung ging er aus dem Garten seines Hauses in sein Studierzimmer und schlug die Thür zu, so daß die alte Haushälterin, welche in einem Nebengemache ein Weniges eingenickt war, erschrocken in die Höhe fuhr und mit bedenklicher Wiene an ihrem langen Strickstrumpf weiterstrickte.

„Hol' der Henker diese Person und ihre Ergebenheit!“ polterte Dr. Rosen, während er im Studiergemach auf- und abschrift. „Da bitte ich sie höflichst, sie möge diese Gesellschaft barfüßiger Rangen, die sie sich in ihr Haus gezogen hat, nicht so viel im Freien unthöreten lassen, damit sie mich nicht im Arbeiten stören und ich mein Werk ruhig beenden kann, das mit allgemeiner Spannung erwartet wird. Und was ist ihre befändige Antwort? Sie könne es nicht über sich gewinnen, die Kinder bei dem prächtigen Wetter im Zimmer zu halten. Sie bedauert recht sehr, und zum Schluß dann immer „Ihre

ergebene Cäcilie Berg!“ Weiß der Himmel, diese alte Jungfer verleidet mir mit ihrer Kindergesellschaft noch ganz den Besten meines früher so ruhigen Hauses. Alte Jungfern sind wirklich polizeiwidrig; wenn ein Mann wie ich unverheiratet bleibt, um ganz der Wissenschaft leben zu können, so ist das etwas Anderes, aber diese Cäcilie Berg — —!“ Dr. Rosen warf ein Manuscript auf den Schreibtisch, brumpte noch etwas in den von einzelnen silbernen Fäden durchzogenen dunklen Bart und setzte sich dann zur Arbeit nieder.

Ein Viertelstündchen war völlige Stille. Dann aber gab es nebenan ein helles Kinderlachen, ein Duzend Rufe: „Tante, Tante!“ wurde laut und ingrimmig warf Rosen seine Seite bei Seite, nahm Stock und Hut und rannte aus der Thür. — Als er am Abend heimkehrte, war sein erstes Wort an die Haushälterin: „In acht Tagen beginnen die Ferien. Ich reise, sofort, gleich, den ersten Tag. Mit der alten Schachtel, der Cäcilie Berg, ist es ja nicht mehr zum Aushalten!“ Hinein in das Studierzimmer und die Alte stehen gelassen, die vor sich hin sprach: „Ja, ja, die Herren Gelehrten! Augen haben sie auch zwei im Kopfe, und dazu tragen sie noch eine Brille, aber sehen — ach, Du lieber Herrgott!“

Dr. Rosen hatte den ersten Zug zur Abreise benützt, welcher sich ihm nach Schlußschluß bot. Er war recht aufgeräumt zur Bahn gekommen und hatte, etwas Unerhörtes, sogar ein lustiges Studentenliedchen vor sich hingejummelt. Freilich, sein besonderer Wunsch, allein ein Coupee im Zuge zu erhalten, war unerfüllt geblieben; die Stirn des Ordinarius von Ober-Tertia fürchte sich erst bedenklich, als er am anderen Coupee-fenster ein Reischütchen mit wallendem Schleier erblickte, aber, als er gleich darauf in ein paar lustige Mädchenaugen mit lachendem Munde und Grübchen in den Wangen sah, da blieb die gute Laune doch wach. Allerlei Erinnerungen an die Studentenzeit stiegen in den 38jährigen auf, er dachte an der Stubenwirthin Köcherelein, die sein jugendlich Herz schneller hatte schlagen lassen, er dachte an so manchen verschwiegenen Sommerabend — und grüßte die Nachbarin recht höflich, die mit lebenswürdigem Lächeln dankte. Dr. Rosen war ein ordnungsliebender Mann, trotzdem er ein Junggesell war, er legte also Reisetasche, Schirm, Krimtfächer sorgfältig in das Netz an der Wagenbede und so konnte er denn nicht bemerken, daß die junge Dame wiederholt ein weißes Tuch zum Munde führte, um den es recht lebhaft zuckte.

Endlich sah man bequem und es kam ein lebhaftes Gespräch in Gang, im Laufe dessen sich die überraschende Thatsache herausstellte, daß Beide nach demselben stillen Gebirgsort eilten, ja in zwei dicht nebeneinander liegenden Pensionen Quartier bestellt hatten. Dr. Rosen nahm seine Brille von der Nase, puzte sie bedächtig, setzte sie wieder auf, warf einen Blick nach rechts, dann aus dem Wagenfenster, die Ueberraschung war doch gar zu besonders. Noch einmal beschaute er die Nachbarin: sie war wirklich hübsch, recht munter und konnte dabei doch so klug reden. Ja, sie hatte sogar eine große Kenntniß der alten Klassiker und als Dr. Rosen das herausgefunden, nahm er mit einem solchen Feuererger das Gespräch auf, daß es wahrscheinlich das allergrößte Erstaunen der alten treuen Haushälterin erregt haben würde. Die Dame im Wagen lauschte seinen Auseinandersetzungen mit dem ernstesten Gesicht, nur zuweilen zog wie ein leiser Schimmer ein Schmelztälchen darüber hin. Dr. Rosen hatte sich im Laufe des Gespräches auch vorgestellt und jene hatte ihn zur Erwidderung ihren Namen genannt: Cäcilie Bergheim! Der gute Doctor war hoch emporgelassen, als er den Anfang des Namens vernommen, unhöflicherweise hatte er sogar eine ganze Zeit geschwiegen und dann hatte er leise vor sich hingelacht: „Ein wahres Glück, daß die Cäcilien einander nicht gleichen!“

Fort und fort brauste der Zug; es war

Abend geworden. Immer neue Passagiere betraten das Coupee. Der Doctor und seine schöne Nachbarin mußten eng zusammenrücken. Eine Weile noch plauderte man, aber langsam legte sich der Schlaf über die Augen und als Rosen auf einer Station plötzlich emporschrackte, sah er, wie der niedliche Kopf seiner Reisegefährtin im Schlafe dicht an seine Schulter gesunken war. Und Dr. Rosen legte langsam seinen Arm um Cäcilie Bergheim, um ihr im Schlafe eine Stütze zu gewähren. Wenn das die Ober-Tertianer von D. gesehen hätten! —

Friedlich und still verlief im Gebirgskurort, wohin man ohne weitere Fahrnisse gelangt war — am Morgen nach der Nacht im Coupee waren nur unsere beiden Reisenden sehr roth geworden — Woche auf Woche der Ferienzeit. Rosen hielt mit seiner Reisegefährtin gute Kameradschaft, er hatte sogar nichts dagegen, wenn sie auf der Veranda vor dem Fenster seines Arbeitszimmers saß und ab und zu ein schelmisches Wort durch das Fenster warf. Dem guten Doctor war Cäcilie Bergheim als ein Mädchen von 19 oder 20 Jahren vorgekommen, bis sie zuletzt ihm lachend gesagt, sie habe schon 26 Sommer hinter sich und sei auf dem besten Wege eine alte Jungfer zu werden, gerade wie er ein alter Hageholz. Rosen hatte darauf nichts erwidert, aber das Wort war ihm hier in der Sommerfrische ganz anders vorgekommen, als daheim, er war seitdem recht still geworden und hing tiefen Grübeleien nach. Auch war es ihm ziemlich gleichgültig, ob sein Werk vorwärts schritt.

Alle lange Meditationen müssen aber zuletzt doch ein Ende haben, und so war auch Rosen zu einer Entscheidung gekommen. Cäcilie war in den besten Jahren, gerade wie er, gefeßt und ernst, wenn es sein mußte, und dabei klug und geschickt. Vielleicht ließ sich darauf noch ein recht solides Ehebündniß aufbauen, und vielleicht konnte Cäcilie Bergheim Cäcilie Berg aus dem Felde schlagen. So glatt ging die Entscheidung allerdings nicht ab, aber sie waren doch bald einig und als Rosen seiner Braut den ersten Kuß auf die Lippen gedrückt, verschloß er die Bogen seines neuen Werkes bis auf Weiteres. „Alles will seine Zeit haben!“ sagte er sich. Und dann waren die Ferien bald zu Ende und sie reisten heim. Im Zuge kam plötzlich Rosen der Gedanke an Cäcilie Berg. „Liebe Cäcilie, begann er, ich habe zu Hause eine Nachbarin, sie heißt beinahe wie Du, ohne doch eine einzige Deiner guten Eigenschaften zu haben. Sie verbittert mir das Leben. Wenn Du erst meine Frau sein wüßt, müßt Du mir helfen, sie anderen Sinnes zu machen!“ — „Gern,“ war die in sehr ernstem Tone gegebene Antwort, „denn auch ich habe lange mit einem Griesgram von Nachbar zu kämpfen gehabt!“ — „Wie heißt denn der?“ — „Dr. Rosen, Gymnasial-Überrheiner in D.“ war die lachende Antwort. — „Wie, was?“ rief der Doctor, „Dr. Rosen, und Du bist, Sie sind —“ „Cäcilie Berg, dem Herrn Doctor zu dienen,“ antwortete jene mit einem Knicks. „Als ich dem Herrn Doctor im Coupee begegnete, wollte ich ihm nicht die gute Laune verderben, und deshalb nannte ich mich Cäcilie Bergheim. Aber nicht wahr, Cäcilie Berg ist nicht so schlimm?“ — „Nein, nein,“ lachte nun auch der Doctor, „aber hörst Du, die Kinder müssen fort!“ — „O!“ — „Ja, ja, denn —“ — „Nun?“ fragte jene gespannt. — „Das will ich Dir später sagen!“ Es war gut, daß Niemand weiter im Coupee war! —

Ein halbes Jahr später machten Dr. Rosen und Cäcilie Berg Hochzeit, und ein Jahr darauf waren die Kinderbestimmen nicht mehr zu hören, die früher den Doctor so sehr peängert hatten. Dafür löste aber in seinem eignen Hause helles Kindergeschrei. Merkwürdigerweise sagte er diesmal aber nichts!

Duntes Allerlei.

* Prinz Friedrich Karl als Jäger schildert ein Artikel des „Bär“ in seiner jüngsten Nummer in der folgenden interessanten Weise: Prinz Friedrich Karl war nicht ein „Schieber“, dem es darum zu thun ist, recht viel Wild, gleichviel, ob stark oder gering, zu „strecken“, sondern ihm gewährte die Jagd nur dann einen Reiz, wenn er möglichst auf „capitales“ Wild „ab-

kommen“ konnte. Forstmann im eigentlichen Sinne des Wortes, kann man ihn wohl nicht nennen, da er Forstwissenschaft auf einer der preußischen oder deutschen Forstakademien nicht studirt hatte. Aber Prinz Friedrich Karl war ein praktischer, gebiegener Forstwirth. Daß er sehr gern an den Bodenbearbeitungen sich theiligte, davon lieferte sein persönliches Zugreifen und Handanlegen einen Beweis. In eine graue Zoppe gekleidet, einen großen Hut auf dem Kopfe, dessen breite Krämpen ihn gegen die Sonnenstrahlen schützten, eine derbe Schürze umgethan, so war der Prinz beim Steineauflesen und Zusammentragen beschäftigt, dem er mit einer Emsigkeit oblag, als gälte es, das tägliche Brod zu verdienen. Oder er kletterte auf den hohen Bäumen herum, um sie auszuästen. Da der Prinz ein Verehrer des Tabaks war, so rauchte er bei seinen Arbeiten im Forst sehr stark. Der letztere war ihm, als Freund des Waldes und seiner Bewohner, des Wildes, an's Herz gewachsen. Um von ihm nach Möglichkeit Beschädigungen abzuhalten, erließ er Maßregeln, die eine gewisse Härte einschlossen. So sollte auf keinen Fall Holz aufgelegt werden, da es häufig mit dem Holen von Dürchholz nicht sein Bewenden hat, sondern oft, zum Schaden des Forstes, allerlei diebischer Unfug getrieben wird. Bei einem Weggang seines Reviers traf der Prinz eines Tags auf ein altes Mütterchen aus dem Orte Zehndorf, welches, trotz seines erlassenen und allgemein bekannten Verbotes, trockenes Holz zusammen suchte. Der Prinz, der unbestreitbar ein rauberes, barsches Wesen zur Schau trug, von dessen Herzengüte jedoch mancherlei Beweise vorliegen, hatte sich vorgenommen, die Alte von ihrem Holzholen gründlich zu curiren. Auf einen Wint verschwand sein Begleiter, und er machte sich daran, trockene Nester aus den Handbäumchen einer Kiefern-schönung zu brechen. Die alte Frau schien ihn noch gar nicht bemerkt zu haben, denn ohne auch nur aufzusehen, raffte sie sich ihren Tragekorb voll Holz. Der Prinz beschloß nunmehr, sich ihr bemerkbar zu machen, indem er sie anrief und sie fragte, ob sie sich denn nicht vor dem Prinzen Friedrich Karl und seinen Jägern fürchte. Sie wisse doch gewiß, daß das Holzholen streng verboten sei. „Ach, Jotte man doch, davon weest unfer eener ja nicht. Wenn nu der strenge Krl, der Prinz, kommt, denn muß id gewiß Strafe betahlen, un wir sinn man so arm. Wovon soll id det Zelt hernehmen. Aber Se stehl'n ja och Holz. Wir kennen ja tosammen uffpassen, det Er uns nicht kriegt. Wer Ihn zuerst luct, giebt dem annern een Zeichen!“ Der Prinz-Holzdieb war damit einverstanden und Beide machten sich wiederum an ihre Arbeit. Es dauerte auch nicht lange, als der Jäger, der das Gespräch im Dicht, in welches er sich gesteckt, nicht mit angehört hatte, aus diesem heraus und auf die Alte zutrat. „Kreuzmillionen Donnerwetter“ fuhr er diese an, „wißt Ihr denn nicht, daß hier kein Holz geholt werden darf. Der Prinz befindet sich in nächster Nähe und Ihr habt die Frechheit, ruhig weiter zu stehlen. Ich werde Euch aber die Lust dazu für immer vergällen. Wie ist Euer Name und wo wohnt Ihr?“ Die Alte, darüber entrüstet, daß ihr der Mann, in der grauen Zoppe und dem großen Hut, kein Warnungszeichen gegeben und sie schmächtig im Stich gelassen, fing auf diesen zu schimpfen an, daß er sich aus dem Staube gemacht und sie vielleicht noch angezeigt habe. „So'n verdammten Krl, stehst och und reißt dann ut.“ Der Forstbeamte, auf diesen „Krl“ aufmerksam gemacht, fragt, wie dieser ausgesehen und nach welcher Richtung er gegangen sei. Als die alte Frau gerade im besten Fluß ist, ihm eine Beschreibung des Mannes zu liefern, erscheint auch der Prinz wieder. „Da ist er ja, der auch mit Holz gestohlen hat,“ plagt die Alte heraus. „Wer? Herr Gott, daß ist ja Ce. Königliche Hoheit!“ Vor Schreck wäre dem Grünrock bald das Gewehr aus dem Arm gefallen. Lächelnden Angesichts machte der Prinz diesem Austritt ein Ende. Mit offenem Munde hatte die Alte die Erklärung des Forstbeamten angehört. Ein solches Ergebnis hatte sie sich gewiß niemals träumen lassen. Sie mit dem strengen „Krl“, dem Prinzen Friedrich Karl, zusammen Holz gerofft, das grenzte doch gewiß an's Unglaubliche! Mit einer eindringlichen Warnung des Prinzen, nie

wieder in seinem Walde Holz zu holen, entließ er sie, indem er ihr das Besprechende gegeben und sie ihm Namen u. s. w. genannt hatte, etwas für sie thun zu wollen. Am nächsten Tage war die alte Frau im Besitze von zehn blanken Thälern und mehreren Metern Brennholz. In jedem Jahre wiederholte sich diese Prinzliche Gabe an Geld und Holz, bis ihr Tod dem ein Ende bereitete. Nicht ohne Thränen des tiefsten Dankes gedachte die Alte des „verdammten Krl“, wenn die Rede zuweilen auf den Prinzen kam.

* Vor zwanzig Jahren in Wien. Von St. Stefan zog am Morgen des 3. Juli eine feierliche Prozession zur Mariabühlferkirche, um von der Gottesmutter die Fürsprache an Gottes Thron für einen Sieg der österreichischen Waffen zu erbitten. Der Kardinal Fürstbischof Kaufacher führte den schier endlosen Zug. Eine Vorkommung, eine Aufregung, die in nichts der Schwüle des brennenden Juliwetters nachgab, lagerte über der Stadt, über den Gemüthern. Den ganzen Tag über herrschte die Aufregung vor, die am Nachmittag ihren Gipfelpunkt erreichte. Da traf um 3 Uhr die telegraphische Nachricht ein, daß bei Königgrätz die Schlacht tobte. Die Oesterreicher sollten Vortheile errungen haben, die Armeesee auf dem Bormarische begriffen, Benedek habe einen wunderbaren Angriff vollführt, daß Preußenheer schickte sich zum Rückzuge an. Man kann sich denken, welchen Jubel diese Nachricht hervorrief. Die Börslaner in der Strauchgasse, welche die auf Seidenpapier gedruckten Depeschen in den Händen hielten, wurden von den Passanten förmlich gebettelt, man möge sie das Telegramm lesen lassen. Alles war ettel Jubel und Freude. Unter den Eindrücken dieser Nachricht votierte der Gemeinderath in seiner am Nachmittag des 3. Juli abgehaltenen Sitzung 20000 Gulden für die Verwundetenpflege. Als bis zum Abend keine neuen Depeschen kamen, half man sich mit Gerüchten. Ein Sieg um den anderen wurde verkündet. Die schwarzgelben Fähnchen auf den Kriegskarten in den Schaufenstern der Kunsthandlungen wurden an die böhmische und schlesische Grenze gesteckt. Die Straßentafeln bewiesen haarsträubend, daß die Oesterreicher in 8 Tagen ihren Einzug in Berlin halten würden. Um 8 Uhr durchliefen dumpfe Geräusche die Stadt, die Oesterreicher seien auf dem Rückzuge. Eine bange Stille trat ein. Die Ruhe vor dem Sturm. Die ganze Nacht über kam keine Nachricht. Erst in den ersten Morgenstunden traf die vernichtende Depesche ein, die über die Niederlage der Oesterreicher berichtete. Am frühen Morgen erschien das berühmte Schredenstelegramm aus dem Hauptquartier: „Die Oesterreicher haben einen schlagähnlichen Rückzug über die Elbe ergreifen müssen.“ 18000 Gefangene, zahlreiche Fahnen und Geschütze waren dem Feinde in die Hände gefallen, 20000 Tode und Verwundete. Massenhafte Mannschaften hatte in der Elbe den traurigsten Tod gefunden! Ein Schrei der Entrüstung ging jetzt durch Wien. Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich jetzt der Bevölkerung. Die bejubelten Führer der Armeesee wurden, zum Glück nur mit Worten, geschlyncht. Alle Bande der Ordnung schienen gelöst. Ja, man darf sagen, durch zwei Tage herrschte in Wien Anarchie. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn das Proletariat damals so zahlreich, das Glend so groß gewesen wäre, wie heute.

* Was Berlin an Eiern verkonsumirt, sagt der Bericht des Ältesten-Kollegiums der Kaufmannschaft: Im vorigen Jahre sind abgesehen von der Production am Orte selbst, auf den in Berlin mündenden Bahnen 13 269 446 Kilo Eier eingegangen. Hiervon gingen, zumeist nach Provinzialplätzen, wieder 1 325 204 Kilo aus, so daß 11 944 242 Kilo Eier oder 3 185 132 Schock Eier im Werthe von 9 459 842 Mark verzehrt sind. Da das, was per Achse zur Stadt gebracht wird, zu gering ist, um die hier angeführten Zahlen wesentlich ändern zu können, so ergibt sich aus diesem Uebersicht, daß jeder Berliner erst in etwa drei Tagen ein Ei verzehrt.

* Welcher Körperteil ist am meisten musikalisch? Die Augen, denn sie haben immer ihre Lieder. — Au!

* Das kommt davon! Sohn: „Mama sieh nur, wie blaß der Mond aussieht!“ Mutter: „Weil er die Nächte durchbummelt, gerade wie Du!“